



Prof. Dr. Barbara Lochner, Fachhochschule Erfurt

## **Thüringer Familien in Zeiten von Corona – Wohlbefinden der Kinder, Herausforderungen des Homeschooling & Unterstützungsbedarfe der Eltern. Erste Befunde.**

25. April 2020

Die folgenden Ausführungen sind erste deskriptive Befunde der Online-Befragung „Thüringer Familien in Zeiten von Corona“, die in Kooperation der Fachhochschule Erfurt mit dem Deutschen Kinderschutzbund Landesverband Thüringen e. V. durchgeführt wurden. Eine differenzierte, ausführliche Auswertung der erhobenen Daten steht noch aus. Leichte Verschiebungen der folgenden prozentualen Angaben zu einem späteren Zeitpunkt der Auswertung sind möglich.

### **1. Datengrundlage**

Die nicht-repräsentative, explorative Studie basiert auf einer Online-Eltern-Befragung, die vom 01. bis zum 12. April 2020 durchgeführt wurde. Der Zugang zu den Eltern wurde über Träger der Kinder- und Jugendhilfe (z. B. Weitergabe der Information durch Familienhelfer\*innen), Elternvertretungen sowie die Verbreitung über soziale Medien (Facebook, Whatsapp) realisiert. 4.342 Personen haben an der Befragung teilgenommen, wovon 3.202 den Fragebogen vollständig beantwortet haben. Nach einer ersten Plausibilitätsprüfung fließen in die folgende Auswertung jene 3.107 Einzeldatensätze ein, die laut eigenen Angaben von Thüringer\*innen ausgefüllt wurden, die mit mindestens einem minderjährigen Kind im Haushalt leben. Aufgrund der Aktualität und Wichtigkeit des Themas werden nun bereits erste deskriptive Ergebnisse veröffentlicht. Da an vielen Stellen die Möglichkeit bestand, eigenständige Antworten zu formulieren oder Kommentare zu ergänzen, wird die quantitative Analyse durch qualitativ-rekonstruktive Vorgehensweisen ergänzt.

### **2. Ziele und Begrenzungen der Studie**

Die Befragung verfolgte das Ziel, Einblicke in die familiäre Situation während der durch die Corona-Pandemie bedingten Schließung von Schulen und Kindertageseinrichtungen zu gewinnen. Mit insgesamt 49 Fragen wurden die Wohnverhältnisse, die aktuelle Arbeitssituation, Einschätzung der Eltern zum Wohlbefinden der Kinder und zum Familienklima, der Umgang mit Anforderung der Betreuung und schulischen Bildung der Kinder sowie die Wahrnehmung von Informations- und Unterstützungsangeboten durch Schulen, Kindertageseinrichtungen, den für diese Bereiche verantwortlichen Behörden und den Arbeitgebern erfragt. Der relativ kurze Befragungszeitraum begründet sich in der Annahme, dass sich die Dauer der Kontakt- und Ausgangsbegrenzung auf die Situationswahrnehmung und das Wohlbefinden auswirkt (vgl. Brooks et al 2020, S. 916). Entsprechend trägt die Beschränkung des Befragungszeitraums zur Vergleichbarkeit der Einzeldatensätze bei. Die Möglichkeit einer Folgebefragung ist gegeben.

Da es keine vergleichbare Situation zum aktuellen gesellschaftlichen „Shutdown“ gibt, war die Befragung explorativ angelegt. In der Zusammenstellung der Items wurden (aufgrund des zwangsläufigen Mangels eines adäquaten Forschungsstandes) Befunde der Quarantäne-Forschung (Brooks et al.

2020), fachliche Einschätzungen der Sozialen Arbeit zu den Anforderungen an Familien in der aktuellen Situation (u. a. Walper 2020; AJS NRW 2020), Erkenntnisse zu familiären Lebensverhältnissen (Bertram & Bertram 2018) und familiären Belastungen (Lutz 2012; Laubenstein et al. 2016) sowie die in der aktuellen öffentlichen Debatte diskutierten Herausforderungen für Familien aufgegriffen. Da es ein Anliegen war, ein möglichst unmittelbares familiäres Stimmungsbild zu generieren, musste die Umfrage zeitnah durchgeführt werden. Deshalb wurde der Pre-Test des Fragebogens lediglich mit einem kleinen Kreis ausgewählter Expert\*innen durchgeführt. Für die kollegiale fachliche Beratung bei der Fragebogengenerierung gilt der Dank besonders Dr. Christiane Meiner-Teubner vom Deutschen Kinder- und Jugendinstitut.

Aufgrund des offenen Teilnehmer\*innen-Kreises der Online-Befragung erhebt die Studie keinen Anspruch auf Repräsentativität. Es ist davon auszugehen, dass mit Blick auf die soziale Lage nicht alle Familien angemessen abgebildet werden. Dafür sprechen einerseits Erkenntnisse zum Einsatz unterschiedlicher Befragungsvarianten, die zeigen, dass es mit Befragungsweisen, die auf die aktive Initiative der Befragten setzen, schwieriger ist, bildungsferne Personen zu erreichen (Anders 2018, S. 46). Andererseits finden sich im Gesamtdatensatz Hinweise dafür, dass eher Eltern an der Befragung teilgenommen haben, die weniger stark von strukturell bedingten sozialen Belastungen betroffen sind. So liegt etwa der Anteil der Alleinerziehenden im Datensatz, der zur Auswertung herangezogen wurde, lediglich bei etwa 14 %. Laut dem Thüringer Landesamt für Statistik leben jedoch etwa ein Viertel aller Thüringer Kinder bei einem alleinerziehenden Elternteil. Auch der Anteil der Arbeitslosen ist mit 82 Teilnehmenden (= 2,6 %) nur etwa halb so hoch wie ihr Anteil an der Thüringer Gesamtbevölkerung im erwerbsfähigen Alter. Für Erfurt wurde des Weiteren der Sozialraum abgefragt, in dem die Teilnehmenden leben. Hier zeigt sich, dass vor allem Eltern, die in innenstadtnahen Wohnvierteln und in dörflichen Stadtteilen leben, an der Umfrage teilgenommen haben. Familien, die in den Planungsräumen mit großen Plattenbausiedlungen leben (Erfurt Nord und Erfurt Süd-Ost), sind demgegenüber unterrepräsentiert.

Diese Begrenzungen schmälern die Relevanz der Studie nicht. Vielmehr deuten sie darauf hin, dass die Ergebnisse lediglich „die Spitze des Eisbergs“ abbilden. Sie geben Anlass zu der Vermutung, dass die Probleme, die sich aus den sozialen Beschränkungen während der Corona-Pandemie für Familien ergeben, möglicherweise noch weit umfassender sind, als dies die folgenden ersten Ergebnisse nahelegen. Zugleich liefert die Studie wichtige Hinweise zu den Problemlagen, Bewältigungsstrategien und Unterstützungsbedarfen von Familien. Dazu trägt bei, dass die Teilnehmer\*innen in außergewöhnlich starker Weise von den Kommentarfunktionen Gebrauch machten und so den explorativen Charakter der Studie unterstützten. Eine qualitative Folgebefragung könnte hier eine weitere Differenzierung der Befunde ermöglichen.

### **3. Teilnehmer\*innen**

Insgesamt haben 4.342 Personen an der Befragung teilgenommen. 3.202 haben den Fragebogen vollständig ausgefüllt. Davon wiederum kommen 3.151 Personen aus Thüringen. Von diesem Teilnehmer\*innen-Kreis wurden jene 3.107 in der folgenden Auswertung berücksichtigt, die gemeinsam mit minderjährigen Kindern in einem Haushalt leben. Mit fast 90 % haben sich überwiegend Frauen an der Befragung beteiligt. Etwa ein Drittel der Teilnehmer\*innen (1.156) kommt aus Erfurt. Wie oben bereits erwähnt, sind alleinerziehende und arbeitslose Eltern unterrepräsentiert.

## 4. Erste Ergebnisse

### 4.1 Wohlbefinden der Kinder

Ein zentraler Themenkomplex der Studie widmet sich dem Wohlbefinden der Kinder. Diesbezüglich wurden die Eltern zunächst gefragt, ob ihre Kinder äußern, dass sie etwas in der aktuellen Situation vermissen oder aber besonders gut finden, und wenn ja, was.

Fast 80 % der Eltern geben an, dass ihre Kinder etwas vermissen (Abb. 1). Bei der Frage danach, was dies sei, bestand neben vorgegebenen Antwortoptionen die Möglichkeit, Aspekte zu ergänzen. Hier waren Mehrfachnennungen möglich.



Abb. 1

Von den 2.470 Teilnehmer\*innen, die angaben, dass ihre Kinder etwas vermissen, nahmen 2.428 Personen zur zweiten Frage Stellung. Insbesondere durch die freien Ergänzungen der Befragten wird deutlich, dass von den Kindern neben konkreten Personen und bestimmten Aktivitäten (darauf bezogen sich die vorgegebenen Kategorien, Abb. 2) auch Orte sowie ganz grundsätzliche Handlungsmöglichkeiten und -routinen vermisst werden.

Mit 94 % Zustimmung werden laut den Eltern von den Kindern am häufigsten andere Kinder und Spielpartner\*innen vermisst. Doch auch Bezugspersonen aus dem weiteren Familienkreis – z. B. die Großeltern, ein getrenntlebendes Elternteil oder erwachsene Geschwister – fehlen mehr als 70 % der Kinder. Das pädagogische Personal aus den Einrichtungen, also vor allem Lehrer\*innen und Erzieher\*innen, werden immerhin noch von etwa 40 % der Kinder vermisst.

Hinsichtlich der Aktivitäten fällt auf, dass es nicht nur strukturierte Angebote sind, an denen es den Kindern aktuell mangelt. Etwas mehr als die Hälfte der Befragten gibt an, dass ihre Kinder die Angebote aus Schule und Kita vermissen, 44 % fehlt die Teilnahme an Vereinstätigkeiten und Kursen. Knapp ein Drittel der Befragten stimmt der Antwortmöglichkeit zu, dass den Kindern auch die Bewegung und das Draußen sein fehlt. Die freien Antworten auf die Frage geben Aufschluss

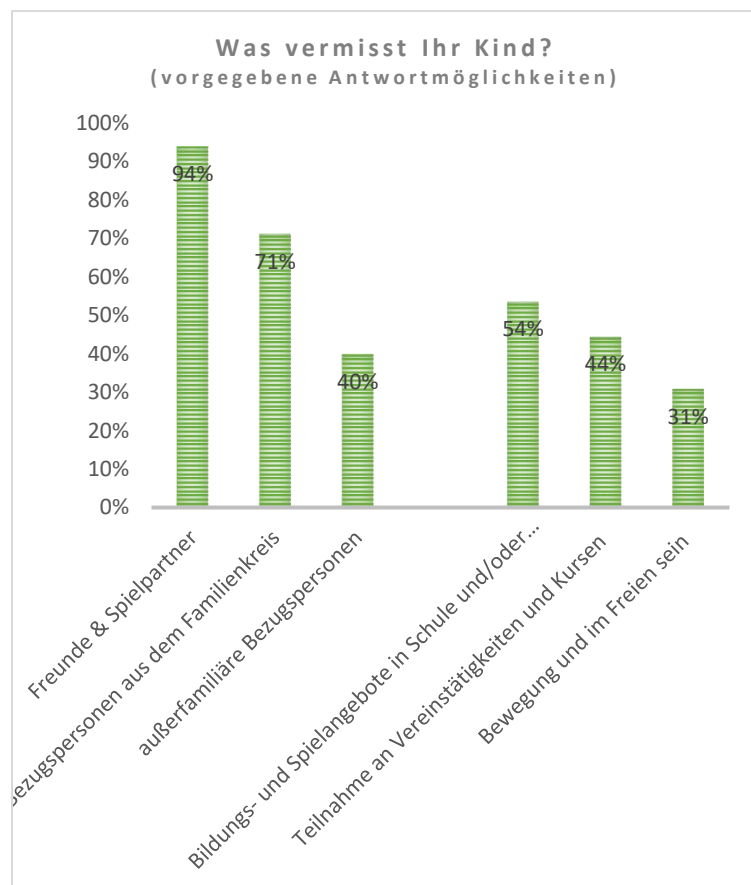


Abb. 2

die Bewegung und das Draußen sein fehlt. Die freien Antworten auf die Frage geben Aufschluss

darüber, was diesbezüglich besonders unter den Nägeln brennt: Insgesamt 165 Mal werden öffentliche Orte benannt, die private, unstrukturierte Freizeitgestaltung ermöglichen. Eindeutig angeführt wird diese Liste vom Spielplatz, der insgesamt 75 Mal als Ort benannt wird, der den Kindern fehlt. Darüber hinaus weisen einige Antworten darauf hin, dass nicht nur außerfamiliäre Aktivitäten durch die Kontakt- und Ausgangsbeschränkungen leiden. Einige der Befragten äußern, dass ihre Kinder auch Einschränkungen hinsichtlich privater bzw. familiärer Aktivitäten wahrnehmen: Der abgesagte Osterurlaub, die aufgefallene Geburtstagsfeier, die Reduzierung gemeinsamer Ausflüge oder der Mangel an entspannter Familienzeit mit allen Familienmitgliedern werden hier angeführt.

Weniger, aber immerhin etwas mehr als die Hälfte der befragten Eltern geben an, dass ihr Kind jedoch auch äußert, etwas an der Situation besonders gut zu finden (Abb. 3). Knapp 58 %, also 1.787 der in die Auswertung einbezogenen Befragten, bejahen diese Frage.

Davon wiederum äußern sich 1.732 Teilnehmer\*innen dazu, was ihren Kindern an der Situation gut gefällt. Auch hier waren Mehrfachnennungen möglich. Neben der Zustimmung zu den vorgegebenen Antwortkategorien (Abb. 4), die insbesondere deutlich machen, dass die Kinder die Zeit mit Eltern und Geschwister genießen, ermöglichen die freien Antworten auf die Frage ein differenziertes Bild davon, was Kindern hilft, gut in der Situation zurecht zu kommen.

Bereits die hohe Beliebtheit der veränderten Schlafenszeiten – fast ein Drittel aller Befragten äußert, dass das etwas ist, was ihr Kind/ihre Kinder gut finden – deutet an, was sich mit einem qualitativ-rekonstruktiven Blick auf die Antworten unter „Sonstiges“ spezifizieren lässt: Den Kindern gefällt es, wenn sie die Möglichkeit haben, selbstbestimmter über ihre Zeit zu verfügen. Dies betrifft nicht nur die Schlafenszeiten, sondern den gesamten Tagesverlauf und die darin verankerten Aktivitäten. Der Aspekt „Schule“ wird dabei differenziert beleuchtet. So ergänzen zwar mit 28 Nennungen verhältnismäßig wenige Eltern, dass das Homeschooling etwas ist,

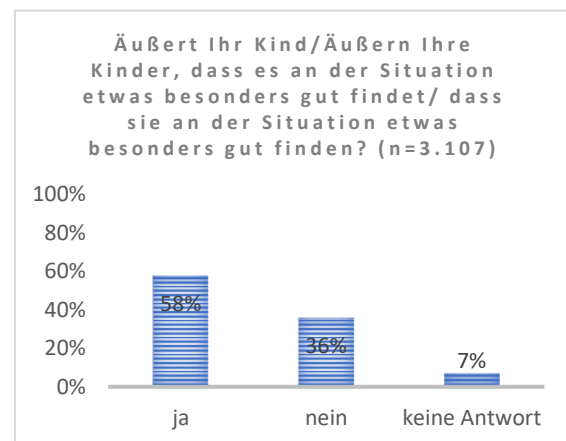


Abb. 3

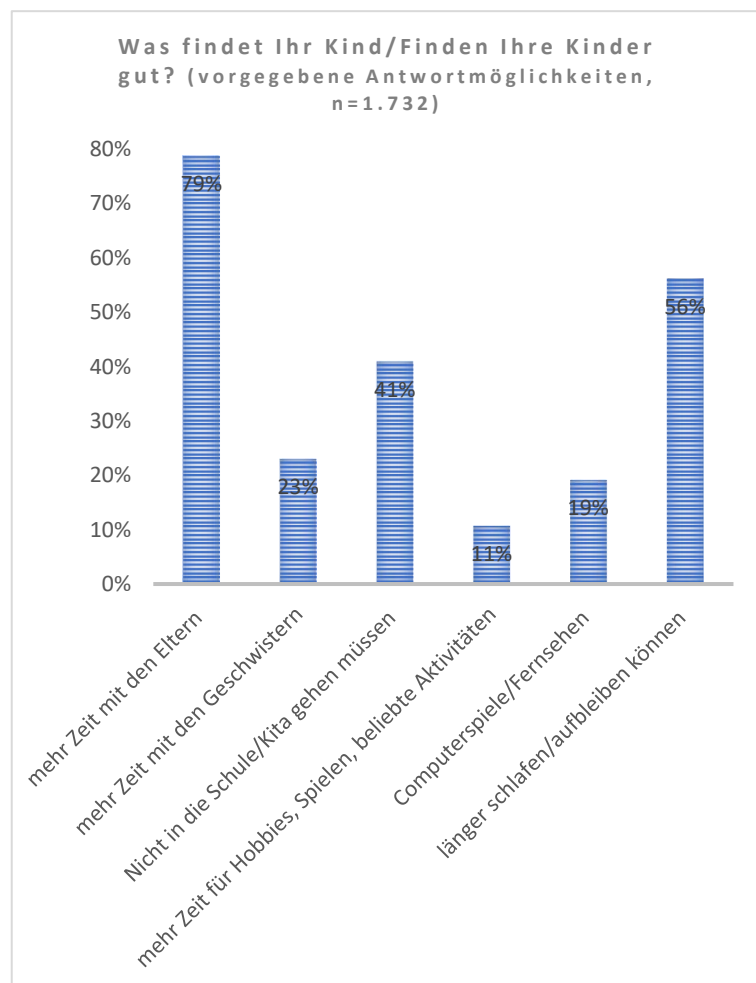


Abb. 4

das den Kindern explizit gefällt. Die Antworten geben aber wichtige Hinweise darauf, welche Bedingungen die Grundlage dafür sind: Den Kindern gefällt es laut den Eltern, wenn sie ihre schulischen Aufgaben flexibel und selbstbestimmt in den Alltag integrieren können. Diese Kinder nehmen die Situation als Gelegenheit wahr, die Aufgaben im eigenen Lerntempo und ohne Konkurrenz- bzw. Leistungsdruck bewältigen zu können und dabei Ruhe und individuelle Unterstützung zu haben. Voraussetzung dafür ist, dass das Aufgabenpensum der Situation angemessen ist. Die Antworten deuten darauf hin, dass es den Kindern nicht per se gefällt, dass Schule oder Kita ausfallen. Dafür spricht nicht nur, dass ein großer Teil der Befragten, nämlich 1.323, äußert, dass ihre Kinder Angebote und Aktivitäten in Schule oder Kita vermissen (Abb. 2), während nur 708 angeben, dass den Kindern der Ausfall explizit gefällt (Abb. 4). Die differenzierten eigenständigen Antworten zeigen darüber hinaus, dass entsprechende Empfindungen der Kinder von der Gestaltung des Lernsettings abhängen – nicht nur des aktuellen Settings zuhause, sondern auch jenes Setting zuvor im „normalen“ schulischen Alltag.

Mit Blick auf das Wohlbefinden der Kinder war es von Interesse zu erfragen, ob die Kinder vor dem Hintergrund der aktuellen Situation belastet wirken und sich Sorgen machen oder Zukunftsängste äußern. Nur ein gutes Viertel der Eltern gibt an, dass sie ihr Kind als völlig unbelastet wahrnehmen. Sorgen und Ängste äußern aber nur etwa ein Drittel der Kinder laut der Aussagen der Eltern (Abb. 5). Von diesen geben die allermeisten an, dass sie Sorgen und Zukunftsängste auch nur im geringen Maß bei ihren Kindern wahrnehmen.

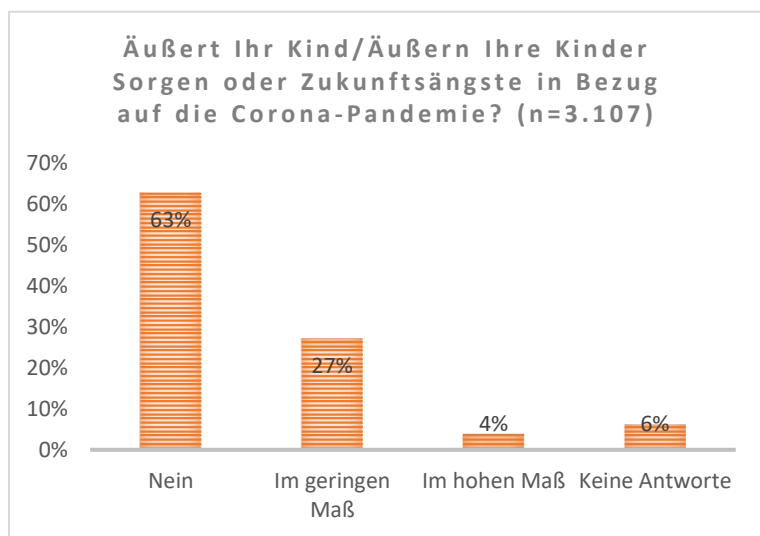


Abb. 5

Etwa 4 % der Befragten stimmen jedoch der Aussage zu, dass ihre Kinder im hohen Maße Sorgen und Zukunftsängste äußern. Diejenigen Eltern, die zumindest im geringen Maß Sorgen und Zukunftsängste bei ihren Kindern wahrnehmen, wurden im Weiteren ohne eine Vorgabe von Antwortkategorien gefragt, welche das seien. 893 Teilnehmer\*innen äußerten sich dazu, zum Teil auch unter Angabe mehrerer Aspekte.

Die größte Sorge der Kinder bezieht sich auf den Themenkomplex „Gesundheit, Krankheit & Tod“. In mehr als der Hälfte aller Antworten beschreiben die Eltern Sorgen der Kinder um die eigene Gesundheit, die der Familie und von Freunden. Die Angst, dass die Großeltern an Covid-19 erkranken könnten, wird häufig explizit genannt. Mitunter wird die Angst vor Ansteckung, Krankheit und Tod jedoch auch im Sinne einer eher diffusen Bedrohung geäußert, die sich auf das Wohlbefinden und soziale Empfindungen auswirkt. Vereinzelt werden Kontaktängste und Schuldgefühle benannt. So schreibt z. B. ein Elternteil: *„Meine Kinder haben das Gefühl etwas falsch gemacht zu haben, weil sie weder mit Freunden spielen noch in Kindergarten oder Schule dürfen. Sie sind sehr verängstigt wegen der Situation von Corona. Ich habe beim Spazieren gehen bemerkt, dass sie sich nicht mal trauen Freunde zu grüßen“*.

Ein weiterer großer Themenkomplex bezieht sich auf die generelle Ungewissheit der aktuellen Situation und die Frage, ob es ein „danach“ gibt und wie dieses dann aussehen wird. Auffällig häufig werden die Sorgen als Fragen formuliert: *„Wie wird es unseren Alltag weiter beeinflussen?“*, *„Wie geht es*

weiter?“ „Wann hört das alles auf?“. Dies verstärkt die Unsicherheit, die in den Äußerungen zum Ausdruck gebracht wird. Es wird die Sorge formuliert, „ob es wohl immer so bleibt“, „nie wieder so wird wie es war“ bzw. „dass so etwas noch einmal passieren könnte“. Vereinzelt wird auch befürchtet, dass die Einschränkungen sich noch intensivieren könnten.

Neben eher allgemeinen Äußerungen der Verunsicherung und ein durch die Ungewissheit evoziertes Unwohlsein, wird von etwa jedem fünften Elternteil die Ungewissheit in Bezug auf bildungsbezogene Belange benannt. Hier geht es zum einen um die Frage, ob und wann die Schule weitergeht. Zum anderen geht es in vielen Antworten um leistungsbezogene Sorgen, etwa darum Prüfungen nicht ablegen zu können, sich den Lernstoff zuhause nicht hinreichend angeeignet zu haben und (als Folge davon) Bildungsübergänge nicht realisieren zu können. Bei letzterem geht es für die Älteren um Fragen des Schulabschlusses und die Aufnahme einer Ausbildung oder eines Studiums. Mit Blick auf die jüngeren Kinder wird der Übergang vom Kindergarten in die Schule thematisiert. So schreibt ein\*e Teilnehmer\*in über ihre\*seine Tochter: „sie hat Angst, dass sie 2021 nicht in die Schule kommt, da sie ohne Kindergarten ja keine Vorschülerin wird“. Thematisiert wird in dieser und etlichen weiteren Antworten eine für Kinder sehr zentrale Statuspassage, die der Begleitung und Vorbereitung bedarf. Pädagogisch geht es in dieser Phase darum, das individuelle kindliche „Handlungs- und Bewältigungsvermögen“ mit den „gesellschaftlichen Handlungsvorgaben und -anforderungen“, die für das Kind mit dem Wechsel einhergehen, in Einklang zu bringen (Griebel et al. 2009, S. 465). „Der Übergang vom Kindergarten in die Grundschule bringt auf drei Ebenen Veränderungen mit sich: auf der Ebene des Individuums, der Ebene der Beziehungen und der Ebene der Lebensumwelten. Dabei handelt es sich jeweils um Diskontinuitäten in den Erfahrungen des Kindes, die es bewältigen muss“ (ebd., S. 466). Die Sorgen der Kinder machen deutlich: Die Corona-Pandemie und die damit verbundene Schließung von Kindergärten und Grundschulen beeinflussen massiv die Möglichkeiten der Kinder, sich auf diese Veränderungen vorzubereiten und ihnen freudvoll entgegenzusehen. Rituale wie das Zuckertütenfest oder die Schuleinführung drohen auszufallen. Es ist ungewiss, ob die Kindergartenfreunde noch einmal getroffen werden. Alle Angebote der Kitas und Grundschulen zur Gestaltung des Übergangs entfallen.

Weitere Sorgen und Ängste, die thematisiert werden, beziehen sich auf die Veränderung von Beziehungen. In vielen Antworten geht es grundlegend darum, wie lange es wohl noch dauert, bis es wieder möglich ist, Freunde und Verwandte unbeschwert zu treffen. Diese Ungewissheit wird als bedrückend beschrieben. Damit verbunden wird zum Teil die Sorge, dass sich sowohl innerfamiliäre als auch außerfamiliäre Beziehungen dauerhaft verändern könnten. Geäußert werden die Befürchtung, dass das Familienklima dauerhaft leiden könnte, sowie ein Gefühl von Einsamkeit und Verlustangst („dass er alle Freunde verliert, weil sie sich nicht sehen dürfen“). Es zeigt sich, dass gerade für jüngere Kinder Freundschaft ein sehr unmittelbares Konzept von Begegnung und physischer Präsenz ist. Zwar nimmt die Bedeutung von Gleichaltrigen für Kindern mit dem Lebensalter zu – im Jugendalter werden sie zu einer zentralen Sozialisationsinstanz. Sie stellen jedoch nachweislich bereits für Krippenkinder einen wichtigen Bezugspunkt dar (Bensel et al. 2018, S. 496). Peerbeziehungen bieten andere Lernmöglichkeiten für Kooperations-, Kritik-, Argumentations- und Empathiefähigkeiten als die Eltern-Kind-Beziehung. Wenn die familiäre Situation problembelastet ist, können sie zudem emotional stabilisierend und unterstützend wirken (Lochner 2018, S. 491). Der Verzicht auf Peerkontakte stellt eine massive Einschränkung für Kinder dar – und laut den befragten Eltern empfinden die Kinder das auch genau so.

Analog zu den Hinweisen darauf, was Kinder vermissen, befürchtet ein Teil der Kinder zudem noch (viel) länger, möglicherweise für immer auf bestimmte Aktivitäten und Veranstaltungen verzichten zu müssen. Diese Sorgen kreisen überwiegend um den Besuch von Kita und Schule sowie Aktivitäten, die

damit in Verbindung stehen (Abschlussfahrt, Schuleinführung usw.). Aber auch außerhäusliche Freizeitaktivitäten sowie Urlaubsreisen der Familie<sup>1</sup> werden mehrfach angeführt.

Mit 58 Mal werden zwar nur von 2 % aller 3.107 Befragten Sorgen und Ängste der Kinder benannt, die sich auf materielle Einschränkungen und die berufliche Perspektive der Eltern beziehen. Neben der Vermutung, dass belastete Familien in der Umfrage eher unterrepräsentiert sind, zeigt sich hier jedoch, dass die Corona-Pandemie zumindest für einen Teil der Familien eine existenzielle Bedrohung darstellt, für deren Bearbeitung nicht nur den Eltern, sondern auch den Kindern momentan keine angemessenen sozialen Ressourcen zur Verfügung stehen.

## 4.2 Betreuung & Bewältigung schulischer Aufgaben im häuslichen Umfeld

Ein viel beachtetes Thema im öffentlichen Diskurs stellt die Bewältigung eigentlich schulischer Aufgaben im häuslichen Umfeld dar. Sie wird oft unter dem Begriff „Homeschooling“ diskutiert, der für die Situation während der Schulschließungen jedoch nur bedingt zutrifft, da die Aufgabenstellungen – zumindest war dies so angedacht – nach wie vor durch die Lehrkräfte der Schulen entsprechend der gültigen Lehrpläne bestimmt und nicht eigenmächtig durch die Eltern festgesetzt werden. Das letzteres in Deutschland grundsätzlich durch die Schulpflicht unterbunden ist, hat historisch zwei Gründe: Der Staat sieht sich erstens in der Pflicht, unabhängig von den Möglichkeiten des häuslichen Umfelds Kindern das „Grundrecht auf eine humane Bildung“ zu garantieren. Zweitens soll ein Lernen in einem von Diversität geprägten Umfeld ermöglicht werden, um „Parallelgesellschaften“ entgegenzuwirken und Minderheiten zu integrieren“ (Tenorth 2014). Diese beiden Grundintentionen schulischer Bildung werden in der Phase der Schulschließungen ausgesetzt. Auch digital übermittelte Aufgaben der Lehrkräfte ändern nichts daran, dass sie unter den gegebenen Bedingungen nicht verfolgt werden können. Das, was einst als ein Grund für die Einführung der Schulpflicht galt, wird nun den Eltern rückübertragen. Wie geht es den Eltern damit?

1.833 der befragten Eltern gaben an, ein Kind im schulpflichtigen Alter zu haben, und äußerten sich zu der Frage, ob sie sich gut in der Lage fühlen, ihr Kind beim Bearbeiten schulischer Aufgaben zu unterstützen. 38 % bejahten die Frage, 47 % sehen sich dazu zumindest teilweise in der Lage. 15 % sagten jedoch, dass sie sich dazu nicht gut in der Lage fühlen (Abb. 5). Die Kommentare, die bei dieser Frage ergänzt wurden, zeigen zudem, dass auch viele derjenigen, die den Eindruck haben, die Begleitung schulischer

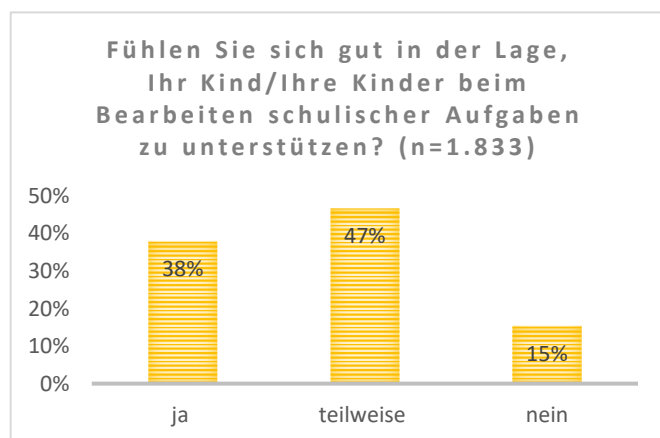


Abb. 5

Aufgaben gut zu bewältigen, dabei mitunter an ihre Leistungsgrenzen gehen. Gründe dafür sind Mehrfachbelastungen einerseits und die fachlichen und didaktischen Anforderungen der Aufgabenbetreuung andererseits. So schreibt etwa ein Elternteil: „Ich befürchte, dass wir Eltern den kompletten

<sup>1</sup> Dass kommende Familienurlaube so häufig als Grund der Sorge benannt werden, könnte zum Teil dem Befragungszeitraum geschuldet sein. Sie wurde in der Woche vor den Osterferien sowie der ersten Ferienwoche durchgeführt. Für einige Kinder – das zeigen auch die Antworten dazu, was die Kinder vermissen – war die Erfahrung eines vorfreudig erwarteten und dann ausgefallenen Urlaubs also aktuell präsent.

Schulabschluss nicht kompensieren können. Dies vor dem Hintergrund, dass wir noch nicht einmal für alle Fächer Aufgaben bekommen haben. Weiterhin können nicht alle Eltern alle Fachgebiete in der Qualität eines Lehrers übernehmen. Das wohl möglich zum Nachteil der Kinder! Es muss zeitnah weiter gehen“. Kürzer kommentiert ein anderes Elternteil, die „Ja“-Angabe: „Auf Dauer sollten die Eltern aber nicht die Lehrer ersetzen!!! ?????“.

Diejenigen, die angaben, sich nur teilweise oder nicht gut in der Lage zu fühlen, diese Aufgabe zu bewältigen, wurden im Weiteren nach den Gründen für diese Einschätzung gefragt. Ein kleiner Teil der Teilnehmer\*innen sehen in der Infrastruktur und Ausstattung mit Arbeitsressourcen ein zentrales Problem. Anhand der vorgegebenen Antwortmöglichkeiten wird deutlich, dass der Mangel an Zeit ein wesentliches Problem darstellt und dass es den Eltern zudem schwerfällt, ihre Kinder zu motivieren und geduldig zu begleiten (Abb. 6). Auch bei dieser Frage bestand die Möglichkeit, eigenständig Gründe zu ergänzen. Davon machten 155 Teilnehmer\*innen Gebrauch. Die freien Antworten tragen zur Präzisierung der vorgegebenen Begründungskategorien bei. Darüber hinaus legen sie einen Perspektivwechsel nahe. Es zeigt sich, dass der Zeitmangel häufig in komplexen Mehrbelastungen begründet ist, die sich aus beruflichen Anforderungen, dem erhöhten Betreuungsbedarf z. T. von mehreren Kindern unterschiedlichen Alters sowie umfangreicheren Aufgaben im Haushalt ergeben.

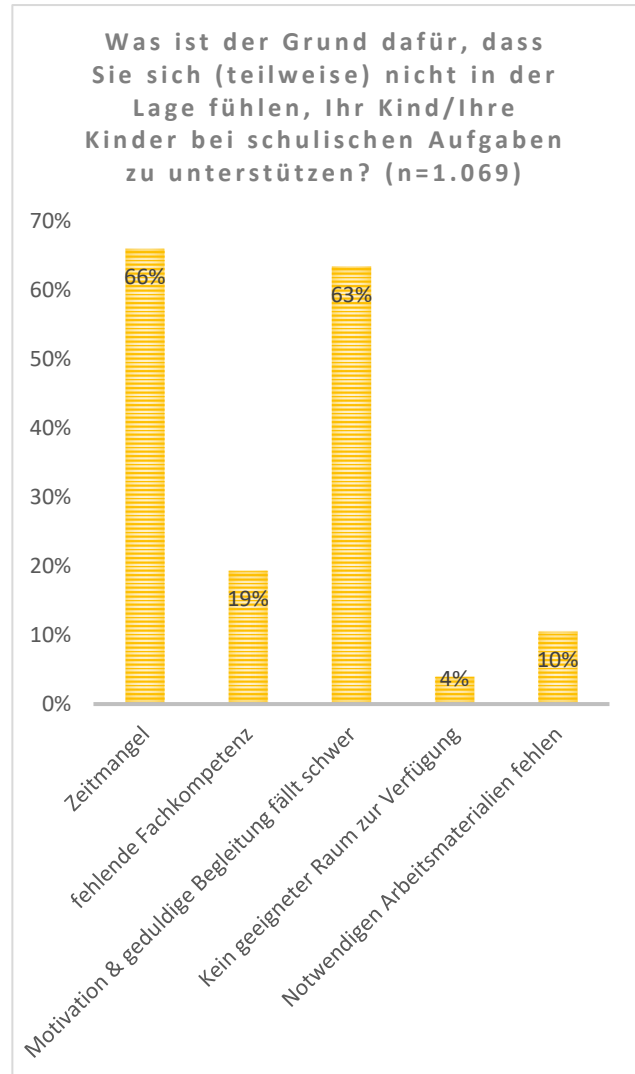


Abb. 6

Hinsichtlich der Motivation und Begleitung der Kinder betonen etliche Teilnehmer\*innen zudem „Ich bin kein Lehrer!“. Sie thematisieren fehlende didaktische Kompetenzen, aber auch die erschwerten Bedingungen des Unterrichtens in Rahmen der „Eltern-Kind-Beziehung“, die mit Oevermann als „diffuse Sozialbeziehung“ charakterisiert werden kann (Oevermann 1996). Die Eltern machen zudem deutlich, dass es nicht einfach ist, die professionelle Aufgabe des Lehrens anhand knapper, interpretierungsbedürftiger Aufgabenstellungen auszuführen, ohne Gewissheit bezüglich der daran geknüpften Erwartungen seitens der Schule zu haben. Sie betonen auf diese Weise ihre grundsätzliche Nicht-Zuständigkeit, die seit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht vor gut 100 Jahren den gesellschaftlichen Konsens darstellt.

Im Kern bestätigen sie damit die These der Professionalisierungsbedürftigkeit des Lehrer\*innenberufs (Oevermann 1996, S. 181f.), die in dieser Lesart in der Schulpflicht eher eine Bestätigung als ein



Hemmnis<sup>2</sup> findet. Nicht nur wäre es nicht möglich, das schulische Lernumfeld zu ersetzen. Aus dieser Perspektive ist bereits die Frage nach den Kompetenzen und Fähigkeiten der Eltern ein falscher Ansatzpunkt, da die Anforderung und nicht deren Umsetzung durch die Eltern das eigentliche Problem darstellt. Diesbezüglich sehen Eltern die Schulen und Lehrer\*innen stärker in der Pflicht, Aufgabenstellungen abzustimmen und auf ein leistbares Pensum zu reduzieren, Erwartungen zu kommunizieren sowie digital verlässliche Unterstützung und Feedback anzubieten. Hilfreich erscheint, wenn Aufgaben nicht als „Beschäftigungstherapie“ wahrgenommen werden, also ihr Sinn nachvollzogen werden kann, und sie sich in den häuslichen Alltag integrieren lassen. Gelingt dies den Schulen, wird dies explizit positiv hervorgehoben.

Insgesamt sagt etwa die Hälfte der Befragten, dass sie es zum Zeitpunkt der Befragung schaffen, ihr Kind genauso gut zu betreuen wie vor der Kita-/Schulschließung. Etwa 10 % finden die Betreuungssituation besser als vorher, 30 % finden, dass die familiäre Betreuungssituation schlechter läuft als vorher und weitere 10 % geben eigene Antworten auf diese Frage, in denen häufig auf Schwankungen in der Betreuungssituation und die damit einhergehenden Belastungen verwiesen wird. So äußert etwa ein\*e Befragte\*r: „Es ist nur noch Schadensbegrenzung. Wir geben uns Mühe im Sinne der Kinder, aber unsere Tage haben mehr als 20 Stunden und Schlaf ist Luxus geworden. Wie kann man seinen Kindern gute Eltern sein, wenn man sich permanent am Rande der Erschöpfung bewegt?“. Die Einschätzung, dass es vorübergehend durchaus gelingt, den Anforderungen gerecht zu werden, die Kapazitäten aber bereits mittelfristig aufgebraucht sein werden, durchzieht die elterliche Perspektive auf die familiäre Situation.

#### 4.3 Institutionelle Information und Unterstützung – Wahrnehmung und Bedürfnisse

In einem weiteren Fragenkomplex wurden die Eltern gefragt, wie sie die Information und Unterstützung seitens Kitas, Schulen, zuständigen Behörden und ihrem Arbeitgeber einschätzen. Insgesamt zeigt sich, dass insbesondere die Unterstützungsangebote der Institutionen und der Behörden von vielen als nicht ausreichend eingeschätzt werden.

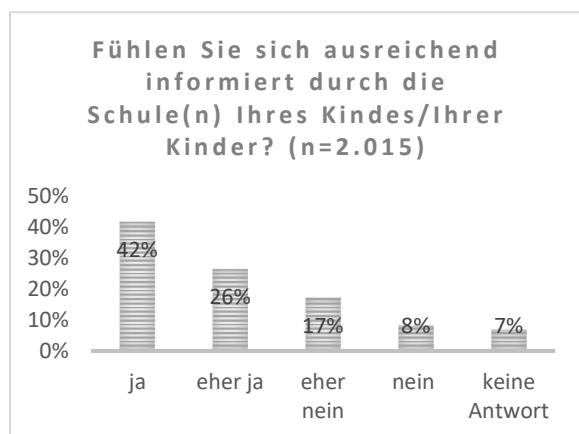


Abb. 7

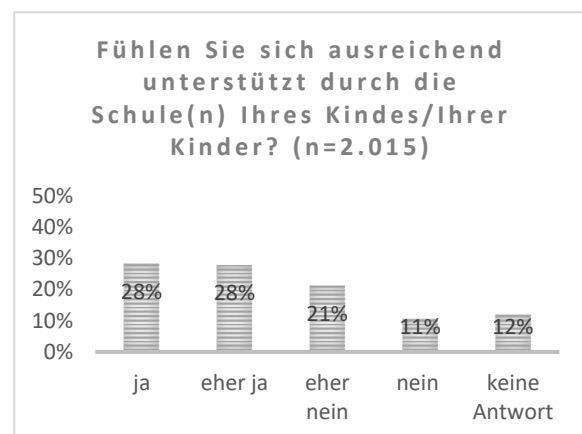


Abb. 8

<sup>2</sup> Oevermann geht davon aus, dass die Schulpflicht die Professionalisierung des Lehrer\*innenberufs hemmt, weil damit die Freiwilligkeit des Arbeitsbündnisses unterbunden wird. Die Äußerungen der Eltern eröffnen jedoch auch die Lesart, dass aus der Schulpflicht legitime Ansprüche ohne Begründungspflicht resultieren. Die Eltern verwehren sich dagegen, dass mit der Frage nach ihren Kompetenzen in der Begleitung der schulischen Arbeiten ihrer Kinder dieser Anspruch in Frage gestellt wird.

So fühlen sich zwar noch 68 % (eher) ausreichend durch die Schulen informiert (Abb. 7), aber nur noch 56 % finden die Unterstützung durch die Schule (eher) ausreichend (Abb. 8). 25 % finden, dass sie eher nicht ausreichend informiert wurden durch die Schule (Abb. 7), etwa ein Drittel bemängelt die Unterstützung durch die Schule (Abb. 8).

In Bezug auf die Kindertageseinrichtungen fällt diese Einschätzung etwas negativer aus. Hier fühlen sich nur 54 % der Eltern (eher) angemessen informiert (Abb. 9) und nur 38 % fühlen sich (eher) angemessen unterstützt (Abb. 10).

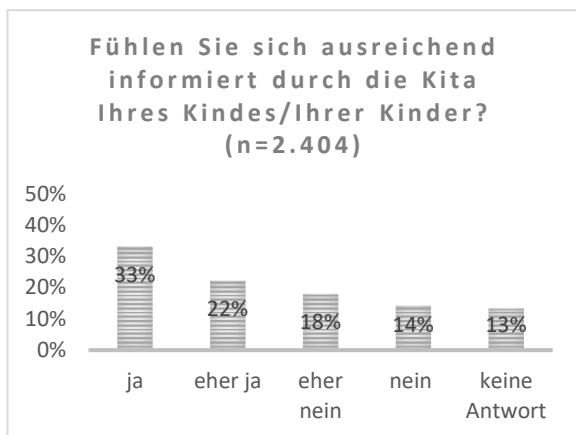


Abb. 9

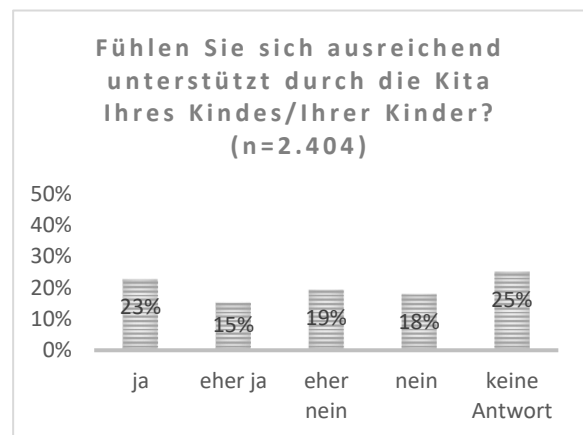


Abb. 10

Dass mehr als jede\*r Zehnte die Frage nach der Unterstützung durch die Schule und sogar jede\*r Vierte in Bezug auf die Kita nicht beantwortet hat, könnte jedoch als Hinweis verstanden werden, dass die Eltern Schulen und Kitas nicht als die zentral Verantwortlichen sehen. Darauf deutet auch hin, dass die Einschätzung von Information und Unterstützung durch die für Bildung und Erziehung zuständigen Behörden deutlich kritischer ausfällt.

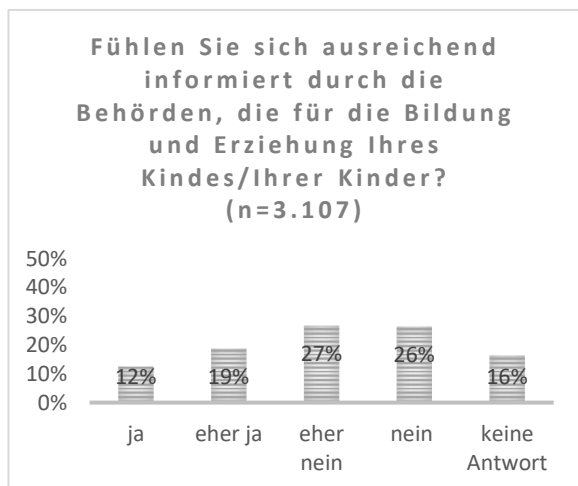


Abb. 11

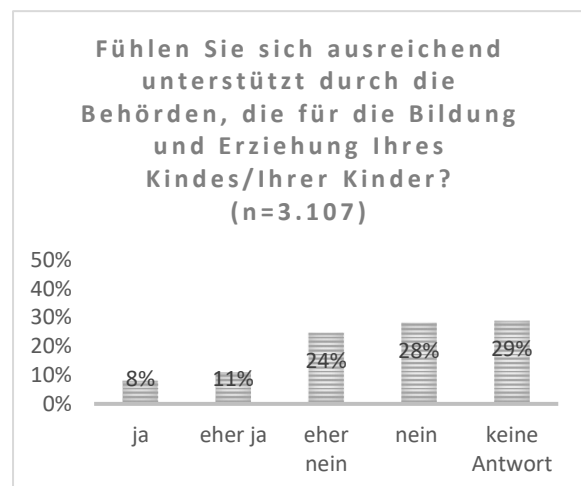
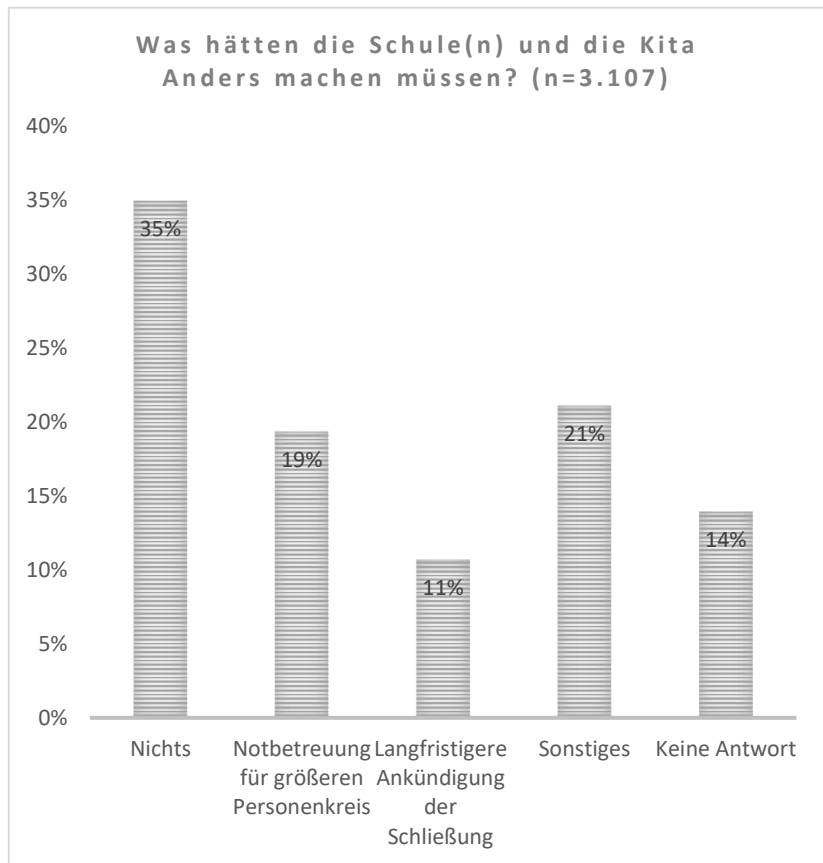


Abb. 12

Hier antworten 53 %, dass sie sich (eher) nicht ausreichend informiert fühlen (Abb. 11) und fast ebenso viele der Befragten finden, dass sie (eher) nicht ausreichend durch die Behörden unterstützt werden (Abb. 12).

Nach dieser eher allgemeinen Einschätzung wurden die Teilnehmer\*innen gefragt, was Schulen und Kindertageseinrichtungen hätten anders machen sollen. Ein gutes Drittel aller Befragten findet, dass die Schulen und Kitas nichts hätten anders machen müssen. Unter der Rubrik „Sonstiges“ äußern einige der Befragten Verständnis dafür, dass auch die Einrichtungen von der Situation überrascht worden seien. Jede\*r Fünfte hätte es jedoch gut gefunden, wenn die Notbetreuung einem größeren Personenkreis zur Verfügung gestanden hätte. 655 Personen haben unter „Sonstiges“ weitere Aspekte ergänzt. Hier wurde insbesondere auf die



insbesondere auf die Kommunikation zwischen den Familien und den Einrichtungen rekurriert, die Gestaltung und Begleitung der schulischen Aufgaben sowie auf die Koordination und Strukturierung der aktuellen Vorgehensweisen. Deutlich wird, dass die Eltern sich auf der Ebene der Interaktion mit den Lehrkräften und den Erzieher\*innen einen kontinuierlichen und verlässlichen Kontakt wünschen, eine direktere Begleitung der schulischen Aufgaben durch Lehrkräfte sowie ein zeitnahes Feedback in Bezug auf die erledigten Aufgaben. Auf der strukturellen Ebene fordern die Eltern klarere Informationen, Modelle der Lockerung, die alle entlasten, sowie die rasche Entwicklung digitaler Unterrichtsmodelle.

## 5. Vorläufiges Fazit

Seit dem 17. März 2020 sind die Thüringer Schulen und Kindertageseinrichtungen in staatlicher und freier Trägerschaft aufgrund der Corona-Pandemie geschlossen. Zwar ist ab dem 27. April eine schrittweise Öffnung der Schulen und Kindertageseinrichtungen vorgesehen, doch bislang ist nicht absehbar, bis wann sich die Situation wieder vollständig normalisiert.

Die Eltern in Thüringen sind durch diese Situation mehr als in anderen – insbesondere den westdeutschen – Bundesländern vor enorme Herausforderungen gestellt, weil hier auch Mütter häufiger berufstätig sind und die Ganztagesangebote der Bildung, Erziehung und Betreuung von den Familien umfassender genutzt werden. So liegt etwa die Betreuungsquote der unter 3-Jährigen in Thüringen mit 54 % mehr als 20 Prozentpunkte über dem Bundesdurchschnitt. Bei den 2- bis 3-Jährigen liegt die Differenz sogar bei fast 30 % (Statistische Ämter des Bundes und der Länder 2019, S 8ff). Und auch der Anteil der Schüler\*innen, die Ganztagsschulangebote nutzen, liegt mit etwa 53 % über dem Bundesdurchschnitt (KMK 2018). Daraus folgt, dass die Thüringer Familien im Moment stark gefordert sind, ihr Berufs- und Familienleben zu reorganisieren. Schon vor der Pandemie galt: „[D]ie Frage wie

eigentlich die tägliche Zeit in Beruf und Familie so organisiert werden kann, dass die verschiedenen Lebensbereiche angemessen aufeinander bezogen werden können, [wird] zu einer der größten familienpolitischen Herausforderungen“ (Bertram & Bertram 2018, S. 1527). Dies gilt während der Kita- und Schulschließungen umso mehr.

Alle – Eltern, Fachkräfte und Organisationen – wurden von den Entwicklungen überrascht. In den ersten Wochen ging es vorrangig darum, schnell auf die Situation zu reagieren. Viele Eltern äußern diesbezüglich durchaus Verständnis für die Schulen und Kitas. Die Frage ist nun, wie es weiter geht. Auch wenn es wünschenswert wäre, erscheint es im Moment unwahrscheinlich, dass sich die Situation schnell normalisieren wird. Deshalb sollten die vorliegenden Befunde von den Institutionen genutzt werden, um einen Schritt zurückzutreten, das bisherige Vorgehen einer Revision zu unterziehen und einen Plan für das restliche (Schul-)Jahr zu entwickeln, der Eltern hinreichend Sicherheit und Unterstützung bietet und den sozialen und bildungsbezogenen Bedürfnissen der Kinder gerecht wird. Diesbezüglich legen die Befunde der Studie nahe, dass

- die meisten Eltern bei der Gestaltung einer anregungsreichen Lernumgebung für ihr Kind auf Unterstützung angewiesen sind, weshalb auch Kindertageseinrichtungen den Kontakt zu den Familien halten und adäquate Anregungen geben sollten,
- soziale Kontakte außerhalb der Kernfamilie eine unverzichtbare Ressource für das Wohlbefinden der Kinder darstellen, weshalb es Schulen und Kitas dringend möglich sein sollte, Formate zu entwickeln, die Kindern – zumindest in eingeschränkter Form – Kontakte zu Gleichaltrigen ermöglichen,
- das schulische Lernen im häuslichen Umfeld einer offensiven, verlässlichen und unmittelbaren Begleitung durch die Lehrkräfte bedarf, in deren Rahmen Erwartungen an die Aufgabenerfüllung transparent gemacht werden, Rückfragen und Diskussionen möglich sind und die Schüler\*innen zeitnah ein Feedback zu ihren Leistungen erhalten.

#### Literatur

- Anders, Y. (2018): Quantitative Zugänge. In: Schmidt, T. & Smidt, W. (Hrsg.): Handbuch Empirische Forschung in der Pädagogik der Frühen Kindheit. Münster: Waxmann, S. 39-55.
- Bensel, J., Haug-Schnabel, G. & Martinet, F. (2018): Der Übergang von der Familie in die Kindertageseinrichtung. In: Schmidt, T. & Smidt, W. (Hrsg.): Handbuch Empirische Forschung in der Pädagogik der Frühen Kindheit. Münster: Waxmann, S. 487-506.
- Bertram, B. & Bertram, H. (2018): Familie, elterliches Wohlbefinden und die Zukunft von Kindern. In: Böllert, K. (Hrsg.): Kompendium Kinder- und Jugendhilfe. Band 2. Wiesbaden: Springer VS, S. 1497-1532.
- Brooks, S. K., Webster, R. K., Smith, L. E., Woodland, L., Wessely, S. Greenberg, N. & Rubin, G. J. (2020): The psychological impact of quarantine and how to reduce it: rapid review of the evidence. [https://www.thelancet.com/journals/lancet/article/PIIS0140-6736\(20\)30460-8/fulltext](https://www.thelancet.com/journals/lancet/article/PIIS0140-6736(20)30460-8/fulltext) [30.03.2020].
- Destatis (2019). Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Erwerbsbeteiligung der Bevölkerung. Ergebnisse des Mikrozensus zum Arbeitsmarkt. [https://www.destatis.de/DE/Themen/Arbeit/Arbeitsmarkt/Erwerbsstaetigkeit/Publikationen/Downloads-Erwerbsstaetigkeit/erwerbsbeteiligung-bevoelkung-2010410187004.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](https://www.destatis.de/DE/Themen/Arbeit/Arbeitsmarkt/Erwerbsstaetigkeit/Publikationen/Downloads-Erwerbsstaetigkeit/erwerbsbeteiligung-bevoelkung-2010410187004.pdf?__blob=publicationFile) [20.04.2020]
- Griebel, W., Niesel, R., Wustmann, C. (2009): Bewältigung von Transitionen und Förderung von Resilienz: Mit Risiken und Veränderungen als Familie umgehen lernen. In: Mertens, G., Frost, U., Böhm, W. & Ladenthin, V. (Hrsg.): Handbuch der Erziehungswissenschaften. Band III. Paderborn: Schöningh, S. 461-472.
- Kultusministerkonferenz (KMK) (2018). Neue KMK-Statistik für Ganztagschulen 2016/2017. <https://www.ganztagschulen.org/de/26435.php> [20.04.2020]
- Laubenstein, C., Holz, G. & Seddig, N. (2016): Armutsfolgen für Kinder und Jugendliche. Erkenntnisse aus empirischen Studien in Deutschland. Gütersloh: Bertelsmann.
- Lochner, B. (2018): Jugend – Freizeit – Peers. In: Böllert, K. (Hrsg.): Kompendium Kinder- und Jugendhilfe. Wiesbaden: Springer VS, S. 489-505.
- Lutz, R. (Hrsg.) (2012): Erschöpfte Familien. Wiesbaden: VS.
- Oevermann, U. (1996): Theoretische Skizze einer revidierten Theorie professionalisierten Handelns. In: A. Combe, & W. Helsper (Hrsg.): Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 70-182.
- Tenorth, H.-E. (2014): Kurze Geschichte der allgemeinen Schulpflicht. <https://www.bpb.de/gesellschaft/bildung/zukunft-bildung/185878/geschichte-der-allgemeinen-schulpflicht> [19.04.2020]
- Walper, S. (2020): „Stresstest für Familien“. <https://www.dji.de/veroeffentlichungen/aktuelles/news/article/744-stresstest-fuer-familien.html> [31.03.2020].